



«Es hilft, unterschätzt zu werden»

Nach einem Jahr an der Spitze der FDP Schweiz hält Petra Gössi nicht mehr allzu viel vom sogenannten bürgerlichen Schulterchluss. Ihre Bilanz fällt ernüchternd aus

NZZ am Sonntag: Nach der Abstimmung über die Energiestrategie steht die FDP als laue Gewinnerin da, Sie, als Gegnerin der Vorlage, als persönliche Verliererin. Wie wollen Sie die Partei wieder einigen?

Petra Gössi: Was das weitere Vorgehen betrifft, sind wir uns bereits einig: Nun geht es in erster Linie darum zu klären, wie die Atomenergie langfristig ersetzt werden kann. Für die FDP ist klar, dass das Ziel eine marktnahe, liberale Energieversorgung sein muss. Wir müssen von der Subventionswirtschaft wegkommen.

Mit Ihrem Nein zur Energiestrategie haben Sie sich nicht zum ersten Mal gegen die Basis gestellt. Verträgt sich das mit Ihrem Amt?

Meine Positionen sind ja immer auch in der Parteibasis verankert. Bei der Energievorlage war die Partei gespalten, und bei der sogenannten Milchkuh-Initiative habe ich mich - gemeinsam mit anderen Freisinnigen - dem Pro-Komitee ange-

schlossen. Dies übrigens, bevor ich zur Präsidentin der FDP gewählt wurde.

Sie werden dafür intern nicht kritisiert?

Nein. Ich lege immer offen, wie ich zu einer Position gekommen bin. Ich kann nur transparent sein, wenn ich zu mir selber stehe. Authentisch zu bleiben, ehrlich zu sein, sind Qualitätsmerkmale in der Politik. Ich bin keine Windfahne.

Unter Journalisten heisst es, Sie

würden regelmässig Ihren Vorgänger, Philipp Müller, um Rat fragen und ihm auch Ihre Aussagen zu lesen geben.

Ach, so ein Quatsch! Hätten mich die Journalisten einmal darauf angesprochen, statt hinter meinem Rücken zu tratschen, hätten sie schon lange die Wahrheit erfahren: Ich habe mit meinem Vorgänger nicht mehr Kontakt als mit anderen FDP-Ständeräten auch.

Werden Sie unterschätzt?

Meine Einstellung dazu lautet: Unterschätzt zu werden, hilft in aller Regel.

Das ist die typische Schutzbehauptung aller Frauen.

Mag sein, aber es ist wirklich ein Vorteil. Als ich das Präsidium der FDP Schweiz übernahm, konnte ich überall lesen, ich sei wenig kommunikativ und reserviert. Das hat mir erlaubt, das Feld von hinten aufzurollen. Zu viele Vorschusslorbeeren hätten mir den Start schwerer gemacht.

Apropos reserviert: Sie haben Ihr Privatleben konsequent abgeschottet. Wie gelingt Ihnen das?

Eine Boulevardzeitung hat eine Weile lang intensiv im Kanton Schwyz recherchiert, aber offensichtlich nichts herausgefunden. Ich bin wohl eine sehr durchschnittliche Person. Ich fahre einen Audi A3, wohne in einem Minergiehaus und komme meistens mit dem Zug zur Arbeit. Was will man darüber schreiben?

Immerhin haben Sie sich kürzlich vom Schweizer Fernsehen beim Traktorfahren filmen lassen.

Ich habe noch selten so viele positive Reaktionen erhalten wie nach diesem Besuch auf dem Bauernhof. Das hat mir gezeigt, dass ich künftig wohl mehr von meiner privaten Seite zeigen muss. Ich bin öffentlich als Person noch zu wenig spürbar. Das geht für Politikerinnen und Politiker heute nicht mehr.

Am Anfang Ihrer Amtszeit gaben Sie gemeinsam mit SVP-Präsident Albert Rösti und CVP-Präsident Gerhard Pfister markige Interviews. Heute scheint es mit der bürgerlichen Zusammenarbeit nicht mehr weither zu sein.

Im Wesentlichen verläuft die Linie gleich wie früher. In



finanzpolitischen Fragen arbeiten wir gut zusammen, in der Europapolitik vertreten SVP und FDP immer noch gegensätzliche Positionen. Sonst hängt es vom Thema ab, ob man sich findet oder nicht.

Ade, bürgerlicher Schulterschluss?

Eine rein ideologisch begründete Zusammenarbeit auf Biegen und Brechen bringt niemandem etwas. Wir werden in jenen Bereichen Lösungen suchen, wo wir gemeinsame Positionen vertreten, beispielsweise in der Finanzpolitik.

Ihr Fazit nach einem Jahr Zusammenarbeit mit der SVP?

In den Kommissionen ist die Zusammenarbeit gut. Wie gegen aussen kommuniziert wird, ist allerdings eine andere Frage. Ein Vorteil ist, dass viele politische Exponenten, die bei der Abwahl von Christoph Blocher eine Rolle gespielt hatten, mittlerweile in den Hintergrund getreten sind. Das hat das Verhältnis entspannt.

Ihr Urteil über die CVP?

Die CVP ist kein verlässlicher bürgerlicher Partner, weil sie die Positionen ständig ändert. Sie ist stark damit beschäftigt, eine Linie zu finden, hat dies aber noch nicht getan. Sie betreibt Profilierungspolitik, aber keine Sachpolitik. Bei der Altersreform hat sie sich der SP angehängt und verkauft dies nun als Kompromiss. Bis auf die kleine Erhöhung der Ehegattenrente hat sie aber nichts erreicht.

Sie nehmen ihr übel, dass sie nicht mit der FDP den Kompromiss gesucht hat?

CVP-Präsident Gerhard Pfister

hat uns vorgeworfen, keine Kompromisse eingegangen zu sein. Tatsächlich hat die CVP aber alle unserer Vorschläge ausgeschlagen. Unter anderem boten wir individuelle Rentenerhöhungen für die Bedürftigsten statt 70 Franken für alle an. Die CVP hat sich für das Geldausschütten mit der Giesskanne entschieden. Sie verteilt süßes Gift als Abstimmungsgeschenk.

Plant die FDP eine Kampagne gegen die Reform der Altersvorsorge?

Ja, wir sind dabei, eine Kampagne aufzugleisen. Die Altersreform in ihrer heutigen Form ist schön und gut für alle, die davon profitieren. In 13 Jahren sieht das dann aber anders aus. Wir haben ein Drei-Gänge-Menü bestellt, obwohl wir wissen, dass wir nur die Vorspeise bezahlen können.

Was stört Sie am meisten?

Die AHV-Erhöpfung wird gerne als Entgegenkommen an die Frauen verkauft, die nun ein Jahr länger arbeiten müssen. Doch die 70 Franken sind nur bis 2030 garantiert. Danach müssen die Lohnabzüge nochmals erhöht werden. Zudem werden längst nicht alle Haushalte mit kleinem Budget profitieren. Das gilt vor allem für die, die so

“

Die CVP ist kein verlässlicher Partner mehr, weil sie die Positionen

ständig ändert.»

wenig erhalten, dass sie Ergänzungsleistungen zugute haben. Das betrifft oft Frauen.

Werden Sie versuchen, die SVP an Bord zu holen?

Ja. Es muss uns gelingen, SVP-Politiker ins Komitee zu holen, die ein Nein gegenüber der Basis überzeugend vertreten können, wie etwa Toni Brunner.

Glauben Sie tatsächlich an ein Nein an der Urne?

Wir werden sehen.

Die Stimmbevölkerung zeigt sich zunehmend staatsgläubig und wirtschaftsskeptisch. Hat die Wirtschaft versagt?

Versagt ist ein zu starkes Wort. Aber die guten Vorbilder aus der Wirtschaft müssen sichtbar werden. Chefs, die öffentlich zeigen, was sie für ihre Angestellten und die Gemeinschaft tun. Die meisten Schweizerinnen und Schweizer haben grosses Vertrauen in ihren Arbeitgeber, dennoch nimmt das Misstrauen gegenüber der Wirtschaft zu. Wirtschaftsführer sollten öfter hinstehen und sagen, weshalb sie auf gemischte Teams setzen und auch über 50-Jährige weiterbeschäftigen. Es gibt sehr viele Unternehmen, für die das selbstverständlich ist, sie müssten das aber vermehrt herausstreichen. Wenn das Vertrauen in die Wirtschaft nicht mehr gegeben ist, wird der Druck auf die Politik zu gross. Dann folgt automatisch der Ruf nach mehr Staat.

Interview: Christina Neuhaus



Petra Gössi

Petra Gössi ist seit April 2016 Präsidentin der FDP Schweiz. Die 41-jährige Juristin kommt aus dem Kanton Schwyz und arbeitet als Rechts-, Steuer- und Unternehmensberaterin in Zürich. Sie war Fraktionschefin der FDP im Schwyzer Kantonsparlament und wurde 2011 in den Nationalrat gewählt. Über ihr Privatleben gibt sie kaum etwas bekannt. (cn.)



Will künftig etwas mehr von ihrer privaten Seite zeigen: FDP-Präsidentin Petra Gössi in ihrem Sitzungszimmer. (Zürich, 24. Mai 2017)